

## Ergebnisprotokoll des Workshops *Mobiles Generationenhaus - wie kann ein nachhaltiger Wissenstransfer funktionieren?*

Zeit: Freitag, der 15. März 2013, 11:15 -15:00 Uhr

Ort: Großer Saal, Stuttgarter Rathaus

Teilnehmerzahl: 22

### 1. Begrüßung und Einführung

Marion Isabella Kadura, die das Projekt „Mobiles Generationenhaus“ für die Bürgerstiftung Stuttgart koordiniert, führte in das Thema des Workshops ein und erklärte die Aufgabenbereiche der Bürgerstiftung Stuttgart, die im Rahmen der von der Stiftung gegründeten und partizipatorisch angelegten Runden Tische eng mit der Landeshauptstadt Stuttgart zusammen arbeitet und sich mit Themen und Projekten der Kommune beschäftigt.

Das "Mobile Generationenhaus" ist ein solches Projekt, welches die Bürgerstiftung Stuttgart seit 2007 betreut. Neben der Herausbildung eines Expert/innenpools wurden Beratungsmodule für Träger entwickelt, die ein Generationenhaus planen, umsetzen und konzeptionieren. Dadurch entstand ein Expertenwissen, ein breit angelegtes Know How, das wieder an die Stadt zurückfließen soll. An diesem Punkt steht nun der Wunsch nach einem nachhaltigen Wissenstransfer in beide Richtungen. Folgende Leitfragen waren während des Workshops als Dauerthema präsent:

- Welche Rahmenbedingungen sind erforderlich, um Menschen unterschiedlicher Kulturen, Lebensentwürfe und Generationen zu ermutigen, sich für ein lebendiges und unterstützendes Miteinander zu engagieren?
- Wie können (Mehr) Generationenhäuser die im Quartier lebenden Menschen unterstützen, sich in ihrer Nachbarschaft einzubringen und diese aktiv mitzugestalten?
- Welche Aufgaben werden in diesem Kontext auf Kommunen zukommen, um eine nachhaltige Quartiersentwicklung zu ermöglichen?

Neben Marion Isabella Kadura begleiteten Axel Halling von der Initiative Bürgerstiftungen, sowie Stephan Schumacher vom Sozialamt der Landeshauptstadt Stuttgart den Workshop.

### 2. Vorstellungsrunde, Teilung des Workshops

Nach der Einführung fand eine Vorstellungsrunde statt, bei der die Teilnehmenden ihre Erfahrungen mit Mehrgenerationenhäusern darstellen konnten. Es wurde deutlich, dass das

Interesse an einem solchen Projekt ein sehr breites ist. Neben aktiven Mitwirkenden waren auch Privatpersonen, Architekten und Interessierte aus der Partnerstadt Lodz anwesend.

Auf Grundlage der Rückmeldung der Beteiligten ergaben sich zwei Interessenslagen:

1. Konkrete Beschäftigung mit dem Wissenstransfer und
2. Wissenstransfer im Sinne von „Wissen transportieren“, also konkrete Fragen nach dem Wo, Was, Wie sollten beantwortet werden.

Damit alle Teilnehmenden sich aufgenommen fühlen, haben die Workshop-Begleiter beschlossen, nach einem gemeinsamen Input von Herrn Schumacher zur Frage des „Wissensmanagements und –transfers“ sowie einem Einstieg durch Herrn Halling in die Wahrnehmung der Landschaft durch den Initiativkreis Bürgerstiftungen und den formulierten Fragen der Teilnehmenden, den Workshop zu teilen. Herr Halling und Herr Schumacher gingen dem Szenario der Hindernisse bei Projekten nach, Frau Kadura übernahm den Bereich der offenen Fragen.

### 3. Input „Wissensmanagement und Wissenstransfer“ (Stephan Schumacher)

#### **Wie kann die Stadt ein (mehrere) Projekt(e) optimal begleiten?**

Verwaltungshandeln basiert zunächst auf politischen Vorgaben, wenngleich die Verwaltung natürlich fachliche Anforderung in die politischen Gremien einbringt. Verwaltung kann nicht ohne Politik gedacht werden. Die Verwaltung und Politik sind dabei ein komplexes, insbesondere in größeren Kommunen ein im unterschiedlichen Grad vernetztes System mit eigenständigen Räten, Ämtern, Abteilungen Stabstellen, Bezirken.

Eine optimale Begleitung und finanzielle Förderung, ein fachliches Interesse an den Ergebnissen der Projektarbeit von Stiftungen oder anderen Trägern setzt zunächst politischen Willen, eine politische Diskussion über die Bedeutung der Arbeit für die Bürgergesellschaft als Teil der Daseinsvorsorge und damit Pflichtaufgabe voraus, dies erfordert eine entsprechende Gesamtstrategie und die strukturelle und vernetzte Verankerung z.B. in den Ausschüssen voraus. Notwendig wären auch konkrete Vereinbarungen zwischen den Akteuren.

Notwendig ist darüber hinaus eine gut entwickelte Kultur des Umgangs: Interesse, Offenheit/Transparenz, Mut, Zutrauen, Fehlerfreundlichkeit, Verbindlichkeit, Wertschätzung, Ermöglichungskultur.

Um umsetzungsbezogenen Teil der Frage: „Wie kann ein Projekt von der Politik und Verwaltung optimal begleitet werden?“

Dabei gehe ich von einzelnen Projekten und von der Summe der Projekte im Einzugsbereich einer Kommune aus. Ich sehe folgende Unterstützungsfelder ohne zu behaupten, dass diese in Stuttgart so umgesetzt sind oder werden. Es geht heute hier auch um Entwicklungspotentiale von Kommunen insgesamt:

#### Fachliche Unterstützung

- durch die Expertise der Fachdienste (Migration, Ältere Menschen, Jugendliche ...)
- durch die Expertise der Planung (Planungs- und Strukturdaten, Planungs- und Beteiligungsinstrumente)

#### Vernetzungsunterstützung (zentral, dezentral)

- Sicherstellung zentrale und dezentraler Projekt-Vernetzung, Gesamtsteuerung von Projekten innerhalb einer Kommune
- Entwicklung von gemeinsamen Projektstandards
- Bereitstellung von Plattformen zum Informations- und Wissenstransfer

#### Qualifizierungsangebote zu

- Bürgerbeteiligung
- Soziale Strukturen der Kommune

#### Technische Unterstützung

- Bereitstellung von Räumen
- Bereitstellung von technischen Plattformen
- Finanzielle Unterstützung
- Unterstützung bei der Akquise von Fördermitteln
- Bereitstellung von übergreifenden Anerkennungsformen

#### Welche Rolle spielen die Bürger/innen?

- Ein wichtige Rolle

- Im Sinne einer Bürgergesellschaft/-kommune geht es um Mittun und Mitentscheiden in Projekten.
- Beteiligung an Planungsprozessen, Entwicklungsprozessen, Verwaltungsprozessen, Evaluationsprozessen
- Dabei müssen die Ziele und die Grenzen der Beteiligung klar formuliert werden
- Beteiligung muss kontinuierlich und vorausschaubar umgesetzt werden
- Dabei ist zu berücksichtigen, dass es in bestimmten Felder eine Diskrepanz zwischen erkennbarem Bedarf und Beteiligungsbereitschaft geben kann

### **„Wie funktioniert Informations- und Wissenstransfer bzw. Austausch?“ /**

#### **Vorstellung des Wissensmodells**

- Wissens- und Informationsumwelt bewerten (Gesellschaft, Politik, ...)
- Wissens- und Informations-Anspruchsgruppen definieren/  
„Wer hat Interesse am Projekt? Wer muss vom Projekt wissen?“  
( Bürger/-innen, Politik, Verwaltung, Stifter, freie Träger, ...)
- Relevante/s Informationen/Wissen definieren/  
„Welche Informationen, welches Wissen sind für das Projekt wichtig?“  
(Faktenwissen/Informationen, Fördermöglichkeiten, Statistiken, Institutionen, Experten/Expertinnen, Netzwerke, Projektberichte, Erfahrungs- und Handlungswissen, Projekterfahrungen, Wie haben sich Beteiligungsinstrumente bewährt? Welche Schwierigkeiten gab es im Projektverlauf? Wie überzeugt man den Gemeinderat? Welche Projektstrukturen eignen sich? ...)
- Wissens- und Informationskultur fördern (Offenheit, Transparenz, Lernbereitschaft, o Differenziertheit, Ermöglichungskultur)
- Wissens- und Informationsstrategie/Zielsetzung festlegen (Auftrag, Zielsetzung, o Vernetzung, ...)
- Wissens- und Informationsstrukturen gestalten (beteiligungorientierte Planungsstrukturen, offene Entwicklungsstrukturen, o offene Verwaltungsstrukturen, o Vernetzungsstrukturen, ...)
- Wissens- und Informationsprozesse gestalten

- Wissensaustausch (lernend, dialogisch, entformalisiert, zielgruppenorientiert/-übergreifend, zentral/dezentral)
- Beratung
- Informationsaustausch
- personelle Informations- und Wissensträger (individuell, kollektiv) befähigen (Bürger/-innen, Politiker/-innen, Experten/Expertinnen, Verwaltungsmitarbeitende, Mitarbeitende der Stiftungen, Träger)
- Wissens- und Informations-Instrumente bereit stellen (Community of Practice, Austauschzirkel(system), Austauschrunden, Fachtage, Hospitation, technische Informationsplattformen , Projektstandards zur Herstellung der Transferfähigkeit)

#### 4. Input „Bürgerstiftungen“ (Axel Halling)

Herr Halling befasste sich in seinem Vortrag mit der Frage, wie sich Mehrgenerationenhäuser zukunftssicher positionieren und Partner gewinnen können. Er erklärte, dass Bürgerstiftungen als politisch und finanziell unabhängige Akteure nicht nur Geldgeber sind, sondern auch als Wissensinstitutionen und Ansprechpartner zur Verfügung stehen. Das Beziehungskapital, welches sie mitbringen, mache Bürgerstiftungen zu Vermittlern zwischen verschiedenen Gruppen und Sorge für eine gute Vernetzung. Bürgerstiftungen als Kompetenzpartner zu nutzen, erhöhe die eigene Flexibilität und Unabhängigkeit. Herr Halling betonte die Nachhaltigkeit von Bürgerstiftungen als Instrument zum Wissenstransfer und sieht in der Landeshauptstadt Stuttgart großes Potential (Kultur im Dialog, Kultur für alle). Gemeinsames Arbeiten an Runden Tischen mache Vieles möglich.

#### 5. Bereich: Offene Fragen

Die meisten Fragen zu diesem Komplex drehten sich um Bauprojekte, Fragen zu integriertem Bauen, zu bezahlbaren Mieten, zu Orten und Treffpunkten, an denen man sich mit Menschen austauschen kann. Auch Fragen des sozialen Wohnungsbaus wurden diskutiert.

Ein weiterer Fragenkomplex betraf die Umwidmung oder Öffnung von Häusern, die als Seniorenresidenz gebaut, nun aber vor der Frage einer möglichen Öffnung hin in die Gemeinde stehen. Hier ging es um die auseinander driftenden Vorstellungen von Bewohnern, die an dem Status Quo nichts ändern wollen und jenen, die in der Begegnung mit Jüngeren

eine Bereicherung sehen. Auch die Notwendigkeit, immer wieder Geld in die Hand nehmen zu müssen, um die Häuser auf Neues einzurichten, wurde diskutiert.

Ein durchziehender Faden bei allen Fragen war immer wieder der nach Vernetzung und der Frage, wo bekomme ich die Informationen her? Es wurde auf verschiedene bestehende Plattformen verwiesen. Deutlich wurde aber vor allem der Bedarf nach persönlichem Kontakt.

## 6. Bereich: Management von Projektideen

Die wesentliche Frage bei dieser Diskussion drehte sich um die Gründe für das Scheitern von Projekten. Es wurden Handlungsparameter diskutiert, die nötig sind, um Fehler bei der Durchführung von Zielsetzungen zu vermeiden. Dabei ging es insbesondere um Leuchtturmprojekte, die aufgrund ihrer großen medialen Aufmerksamkeit auf ein größeres Interesse stoßen und finanziell stärker abgesichert sind als andere kleinere Projekte. Sie sind ein wichtiges Lernfeld, dabei müssen Experimente möglich sein. Ergebnisse können anderen bereit gestellt werden.

Neben der Finanzierung waren auch die Akteure selbst und die Vernetzung ein wichtiges Thema. Im Laufe des Workshops wurde hinsichtlich der Vernetzung der Wunsch nach einer „öffentlichen Hilfestellung“, einem Leitfaden, geäußert, der all das abdeckt, was für den Aufbau eines Projektes elementar ist. Mit solch einem Kompendium, das allen zugänglich ist, könnten Fehler vermieden werden.

Ferner wurde angemerkt, dass es bei Projekten Schwierigkeiten mit dem Generationswechsel gibt. Die Neugewinnung engagierter Mitglieder sollte eine bewusste Aufgabe der Akteure sein. Damit Engagement und Interesse fortwährend bestehen, sollte es eine Willkommenskultur geben, die offen für alle ist. Die Idee von Leitungs- und Projektstrukturen aus mehreren Altersklassen fand unter den Beteiligten großen Zuspruch. Notwendig sind Qualifikationsmaßnahmen. Der Generationswechsel muss insgesamt gestaltet werden.

Ein weiterer wichtiger Punkt war die Frage nach der Erzeugung eines gelebten Miteinanders, demnach auch nach mehr Bürgerbeteiligung. Als Beispiel wurde das Generationenhaus Heselach genannt. Dort erhalten Gruppen aus dem Stadtbezirk Räume, wenn Sie für die Besucher/-innen und Bewohner/-innen im Haus einen Beitrag leisten. Dies fördere ein besseres Gemeinschaftsgefühl. So könnten kleinere Projekte zum Ausprobieren angegangen werden, bei denen auch Fehler passieren dürfen. Mit Blick auf die Bürgerbeteiligung wurde darauf hingewiesen, dass Beteiligung nicht automatisch zum Ziel führt. Beteiligung sollte an den Stellen praktiziert werden, an denen Beteiligung sinnvoll ist.

Eine besondere Würdigung des Ehrenamtes wie beispielsweise durch eine stadtweite Ehrenamts-Card, Ehrenamtsfeste oder Bürgerpreise trage ebenso zu mehr Anerkennung, Unterstützung und einem besseren Miteinander bei. Die Transparenz nach außen sei hierfür besonders wichtig.

Die Frage, wie ein Projekt im Stadtteil verankert werden kann, konnte erneut damit beantwortet werden, dass die Vernetzung zwischen verschiedenen lokalen Akteuren des bürgerschaftlichen Engagements von höchster Bedeutung ist. Die Vernetzung umfasst Information, Begegnung und Austausch. Knackpunkte bei der Vernetzung sind fehlende Bereitschaft zur Zusammenarbeit, andere Konzepte, Kulturen und fehlende Kenntnis voneinander.

Im Hinblick auf die Planung von Aktivitäten im Quartier oder Bezirk wurde auf die Notwendigkeit einer koordinierten Planung hingewiesen. Die Koordinationsaufgaben können dabei unterschiedliche Akteure (u.a. Verwaltung, Träger, Stiftungen) übernehmen.